Noch um 1800 starb ungefähr ein Viertel aller Kinder im ersten Lebensjahr. Das erste Kinderspital wurde 1802 in Paris gegründet, das erste schweizerische 1860 in Basel. Zwei Jahre später konnte aufgrund eines testamentarischen Vermächtnisses der ledigen Julie von Jenner, einer Urenkelin Albrecht von Hallers, das nach ihr benannte Kinderspital in der Altstadt Berns mit anfänglich 12 Betten und 2 Wiegen eröffnet werden. Als erster Hausarzt wurde Rudolf Demme (1836–1892) gewählt. Er hatte sich bereits für die Pädiatrie habilitiert und wurde später für dieses Fach sowie für Pharmakologie zum Ordinarius ernannt. Sein erster Assistent war der spätere Chirurg Theodor Kocher, der als cand. med., damals 21-jährig, nebst freier Station im Spital einen Monatslohn von 17 Franken bezog. «Die schwierigste Aufgabe des Kinderarztes», schreibt Demme 1875, «besteht nicht selten darin, die Nachteile eines planlosen, allzu geschäftigen Eingreifens der wohl von Liebe erfüllten, jedoch des richtigen Verständnisses entbehrenden Umgebung des kranken Kindes zu verhüten oder dieselbe auszugleichen.» Demme war ein vortrefflicher Lehrer, zudem ein «Arzt von Gottes Gnaden», wie ihn später Kocher charakterisierte. Seinem Nachfolger Max Stooss (1855–1939) – er konnte 1902 einen Spitalneubau beziehen – wird die besondere Gabe der Intuition sowohl in der Diagnostik und Therapie, wobei er allen Spekulationen abhold war, nachgerühmt. Ihm folgte sein früherer Assistent, ein ehemaliger Schüler von Prof. Czerny in Berlin, Eduard Glanzmann (1887–1959). In dessen Amtszeit fällt der Bau eines Absonderungshauses. Er durfte bei seinem Rücktritt auf eine «grenzenlose Aufopferung und auf hohem Niveau stehende wissenschaftliche Tätigkeit zurückblicken». Ettore Rossi konnte nun 1978 den Neubau der Universitäts-Kinderklinik übernehmen, deren Eröffnung Anlaß zur Erinnerungsschrift gab. Damit fiel der Zweck der Jennerstiftung dahin, ein Spital für Kinder zu errichten und zu betreiben, die – so war es ausdrücklich gefordert – nicht Lehranstalt sein durfte. Die Umwandlung der Stiftung und ihre neuen Aufgaben schildert Fritz Leu. – Peter Sommer hat durch seine mit unzähligen Einzelheiten belebte Darstellung nicht nur medizin- und kulturhistorische, sondern auch sozialmedizinische Einblicke in den Werdegang der Kinderheilkunde Berns in 100 Jahren vermittelt. Dazu tragen auch die schönen Illustrationen bei.

Paul Röthlisberger

10. Albrecht Hirschmüller, *Physiologie und Psychoanalyse in Leben und Werk Josef Breuers* (Jahrbuch der Psychoanalyse, Beiheft 4). Verlag Hans Huber, Bern 1978. 461 S. Mit Dokumentarteil und Abbildungen. Fr. 56.–.

Josef Breuer (1842–1925) ist vor allem durch die Entdeckung einer psychotherapeutischen Methode, der Psychokatharsis, bekannt geworden. Sigmund Freud,

der mit ihm während Jahren eng befreundet war, hat, von Breuers Anregungen ausgehend, die Psychoanalyse entwickelt. Das vorliegende Buch entstand denn auch aus Interesse an diesem Aspekt des Breuerschen Lebenswerkes – aber es ist ein Aspekt unter mehreren: Zunächst war Breuer als Assistent von Johann Oppolzer an innerer Medizin interessiert. Auf diesem Gebiet habilitierte er sich, und wenn seine Laufbahn nun nicht geradlinig zu einem Ordinariat führte, so lag das nicht nur an den Zufälligkeiten des akademischen Lebens, sondern mehr noch an Breuers wenig ehrgeiziger Natur. Sodann hat Breuer während seines ganzen Lebens – und zeitweise sehr intensiv – auf dem Gebiete der Physiologie geforscht: Die Entdeckung der Selbststeuerung der Atmung (als Hering-Breuer-scher Reflex noch jetzt «zum Lehrstoff der Vorklinik gehörend») und die Forschungen zur Funktion der Bogengänge haben ihm einen festen Platz in der Geschichte der Medizin gesichert – von weiteren Arbeiten zu schweigen. Auch hier bewährte sich übrigens sein zugleich fester wie konzilianter Charakter: weder E. v. Cyon noch R. Barany hatten Grund, sich über ihn zu beschweren – im Gegenteil. Gerade seine Charaktereigenschaften ließen ihn zu einem ausgezeichneten «praktischen Arzt» (in heutiger Terminologie wohl eher: zu einem «Allround-Internisten») werden, und, was mehr ist: sie ließen ihn in diesem Berufe sein Lebensglück finden, wie er selbst am Ende seines Lebens betonte. Er war nicht nur eine Art «Leibarzt der medizinischen Fakultät» (und die Herren wußten ja wohl, wem sie sich selbst anvertrauten), er war auch mit der kulturellen Elite des damaligen Wien eng als Mensch und Arzt verbunden; ein kleines Gedicht von Marie von Ebner-Eschenbach legt rührendes Zeugnis davon ab.

In Albrecht Hirschmüller hat Breuer nun einen Biographen gefunden, der sich diesem schwierigen Unterfangen voll gewachsen zeigt. Der Text ist klar gegliedert, die Kapitel sind übersichtlich gestaltet und nicht überladen. Dies ist kein kleines Verdienst; das Material ist nämlich außerordentlich umfänglich, so daß eine strenge Auswahl nötig war. Die Nachweise sind sehr zahlreich, und sie hinterlassen stets den Eindruck einer ebenso sorgfältigen wie intelligenten Detailforschung. Besonders hervorzuheben ist das Verständnis des Autors für *alle* Gebiete von Breuers Forschertätigkeit, einschließlich der persönlichen und zeitgegebenen Hintergründe. Bemerkenswert ist das zumal für Breuers psychopathologisches (und damit prae-psychoanalytisches) Denken: Hervorzuheben ist dies, weil Objektivität gegenüber der Psychoanalyse auch den Historikern oft schwerzufallen scheint.

Von ganz besonderer Bedeutung unter Breuers Forschungen zur Psychopathologie sind diejenigen, die er mit Freud zusammen durchführte und die dann zum gemeinsamen Buch «Studien über Hysterie» (erschienen 1895) führten. Die

therapeutische Arbeit ging hier Hand in Hand mit einer intensiven theoretischen Erarbeitung von Grundlagen. Diese betrafen vor allem das Prinzip der psychischen Energie und ihrer Konstanz, wobei es bereits Unterschiede gab, auch wenn beide Forscher «die Sprache der Physik und Physiologie» benützten. Auch bei der Bedeutung der Sexualität für die Entstehung der Neurosen waren sich beide Forscher weitgehend einig; Freud ging aber allein dann doch viel weiter. Die überragende Bedeutung der Erlebnisse der frühen Kindheit für die Neurosen gehört Freud noch ausschließlicher an. So mußte sich denn auch die Therapie wandeln: an die Stelle der Psychokatharsis Breuers, die die Hypnose benötigte, stellte Freud seine Psychoanalyse, deren Methode der freien Assoziation die Rekonstruktion der ganzen inneren Lebensgeschichte gestattete. Natürlich spielte das wissenschaftliche Temperament eine Rolle: Breuer war eher klinisch-beobachtend, im Theoretisieren behutsamer und besonders stark dem therapeutischen Handeln verpflichtet, während Freud eher «ein Mann der absoluten und exklusiven Formulierungen» war (Brief Breuers an August Forel). In den Diskussionen beider Männer nahm der «Fall Anna O.» eine besonders wichtige Stelle ein. H. F. Ellenbergers Entdeckung späterer Klinikaufenthalte dieser vermeintlich geheilten Patientin hat hier wesentliche neue Quellen erschlossen. Freilich erhebt sich hier die Frage, wie weit psychiatrische Krankengeschichten historisch genutzt werden dürfen. Wer als Arzt dem Patienten verpflichtet, zugleich aber an präziser Geschichtsschreibung interessiert ist, wird hier um einen inneren Konflikt nicht herumkommen.

Hirschmüllers Forschungen reduzieren aber auch wuchernde Legenden auf ihren wahren Kern: so insbesondere Breuers Beziehungen zu Anna O. Leider ist auch Ernest Jones an solchen Legenden nicht unschuldig, obwohl man ihm, wenn man die damalige Quellenlage und die Entstehungsbedingungen seines Buches kennt, daraus keinen Vorwurf machen kann. Es ist aber sehr erfreulich, daß man über vieles nun sehr viel besser Bescheid weiß. Natürlich kann man bei der Beschreibung eines so reichen Lebens und eines so umfänglichen Werkes die Akzente verschieden setzen. Akzeptiert man aber das vernünftige Prinzip des Autors, die Beziehungen Breuers zu Freud und Breuers Bedeutung für die entstehende Psychoanalyse in den Mittelpunkt zu stellen, so läßt Hirschmüllers Werk kaum noch Wünsche offen, wobei es natürlich in der Natur des Gegenstandes liegt, daß «letzte Worte» nicht gesprochen werden können. So ist nicht nur eine Biographie Josef Breuers entstanden, die dieses großen Mannes würdig ist, sondern auch ein Buch, das zu den grundlegenden Werken zur Vor- und Frühgeschichte der Psychoanalyse gehören wird.

Hans H. Walser